



Effeltrich (Lkr. Forchheim). Die Traditenschneiderin Anna Pinsel — Foto: Georg Christ

dem stellt nur den Unterschied zwischen verinnerlichter „Tracht aus natürlicher Wurzel“ und der Tracht als einem mehr äußerlichen Zeichen eines Vereinsideals richtig.

Tracht ist Verwurzelung. Das Beispiel der heute über 75 Jahre alten Effeltricher Trachtennäherin, Frau Anna Pinsel, mit der wir uns in letzter Zeit mehrmals unterhielten, ist der lebendige Beweis dafür. Die Altmeisterin der Trachtenanfertigung wurde in Weingarts (unweit Effeltrich) am 10. Oktober 1880 geboren. Mit 13 Jahren kam sie in die Lehre zur „Nähera“. Die ostfränkische Mundart macht übrigens sehr feinfühlig — z. B. in der Gegend um Bayreuth — einen Unterschied zwischen „Schneidra“ = eine Frau namens Schneider und „Schneidri“ = die Schneiderin, Näherin). Sie erinnert sich noch heute gut an den Tag: es war der Fastnachtsdienstag 1894, also vor mehr als sechs Jahrzehnten. Frau Pinsel erzählt, daß etwa bis zu ihrem 25. Lebensjahr die Tracht in ihrer Heimat für alle Frauen und Mädchen selbstverständlich war. Etwas wie ein leises Abklingen war allerdings um die Jahrhundertwende zu spüren, die erste jener „Wellen“ des neuen Zeitgeistes, die jedoch zerschellten, ohne die Dämme der Dorfkultur zu beschädigen. Als die Trachtennäherin, als die sie sich immer mehr spezialisierte, nach Effeltrich geheiratet hatte, ging von ihrer Tätigkeit eine spürbare Belebung der Frauentracht aus. Indem sie, am Überlieferten festhaltend, die alten Formen in ihrer gediegenen handwerklichen Arbeit mit selbstgefertigten Schnitten und geschmackvollen Farbenzusammenstellungen bereicherte und so schöpferisch belebte, wuchs ihr Kundenkreis immer mehr; vor allem sahen auch die jungen Frauen und Mädchen ein, daß man sich dieser Tracht nicht zu schämen braucht, sondern auf sie, ein form- und farbengewordenes Zeugnis der Heimat — stolz sein darf. Viele Bauernmädchen hat Frau Pinsel in der Trachtennäherei unterwiesen; in ihrer Stube schnurrten oft bis zu sieben Nähmaschinen. Sie hat sich auch als Beraterin Verdienste erworben, wenn es galt, eine verschollene Dorftracht wiederzubeleben. Der Altmeister-Ehrenbrief der Handwerkskammer von Oberfranken hängt als wohlverdiente äußere Anerkennung eingeraht über ihrem Arbeitstisch.

Die „alte Festtagstracht“ (zum Unterschied von der im Alltag gebräuchlichen Tracht mit einfacheren Formen und ruhigeren, auf den „Werkeltag“ abgestimmten Farben, wie sie heute die gestandene Bäuerin zum festtäglichen Kirchgang und bei besonderen Anlässen trägt und wie sie noch unverändert hergestellt wird), setzt sich so zusammen: Da sind zunächst die Unterröcke (vier bis sechs, wenn nicht noch mehr; ihre Zahl hängt von der Figur und dem Geschmack der Trägerin ab), meist aus Biber, in verschiedenen Farben; darüber bauscht sich der (rote, blaue oder grüne) Oberrock aus Wolle, oft auch plissiert, mit den „auftragenden“ Unterröcken als hin und her wippende „Glocke“ bis hinab zu den Fußknöcheln reichend; die schwarzen oder weißen Wollstrümpfe der Frauen und die roten Zwickelstrümpfe der Mädchen werden darunter in weit ausgeschnittenen Halbschuhen kaum sichtbar. Der



Frau in Werktagstracht (Effeltrich) — Foto: Eduard Rühl

Rock wird in Kniehöhe gern mit einer Borte verziert. Das „Leibla“, meist dunkel, mit Blumen bestickt, umschließt knapp die Brust, „um eine schöne Figur zu machen“; es ist nur wenig ausgeschnitten, ein paar Finger breit spitzt das schneeweiße Hemd hervor. Darüber spannt sich der Oberkittel („Schuppe“), ein meist schwarzes Jäckchen mit engen „Schinkenärmeln“, Borten und lappig ausgezackten Schößen. Filigranknöpfe, Kettchen und ein Marien- oder Kunigundentaler heben das Festliche des Anzuges. Dazu kommen noch verschiedenfarbige Seidentücher. Beim Brusttuch treten beide Enden wieder unter der Taille hervor; die seidene Bänderschürze trägt Blumenmuster und Spitzenbesatz. Das meist weiße Kopftuch (an den Enden reich bestickt) oder die prunkvolle Brautkrone („Kranz“) vervollständigen die Festtracht. Das (früher als „wendisch“ verschriene) Kopftuch, 1,50 Meter im Durchmesser, wird (nach Klosterfrauenart) dreieckig gefaltet; das eine Ende knüpft man so, daß das nach hinten herabfallende Stück einen Sack bildet, während die beiden anderen Zipfel über der Stirne so geknüpft werden, daß ein Ende nach vorne, das andere nach hinten fällt.

Über die heutige Situation haben wir uns mit Frau Pinsel ausführlich unterhalten. Wer sich zu Fragen der Trachtenherstellung in Franken